

Cornelia Froboess – Exklusiv im Gespräch:

ICH MUSS DEN DINGEN AUF DEN GRUND GEHEN

Cornelia Froboess versetzte die Nachkriegsgesellschaft in helles Entzücken: Mit dem Lied „Pack die Badehose ein“ wurde sie zum umjubelten Kinderstar.
Zwischen einst und heute liegt ein weiter Weg.
Begegnung mit einer Schauspielerin von tiefgründigem Format.

Waltraud Prothmann

Das Hotel am Millstätter-See liegt ruhig und verschwiegen. Hier gibt's keinen Touristen-Rummel. Eigentlich wollte Cornelia Froboess mit ihrem Ehemann Hellmuth Matiasek* einfach nur ausspannen - sich von einer langen Phase anstrengender Theaterarbeit erholen: Sie spielte die Mary Tyron in Eugene O'Neills „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ im Vorjahr bei den Salzburger Festspielen und in dieser Spielzeit auch am Residenztheater München; steht nun schon das zweite Jahr als Brechts „Mutter Courage“ auf der Bühne sowie in „Die Eine und die Andere“ von Botho Strauß, einem Stück, das im Jänner 2005 zur Uraufführung kam.

Nun, nach einer Miniskus-Operation („*Ich musste als Mutter Courage zu oft auf die Knie fallen*“) strukturieren die therapeutischen Anwendungen den Tag aufs neue. Und doch fand Cornelia Froboess Zeit und Raum für unser Gespräch: „*Eine ganz große Ausnahme für Welt der Frau*“, wie sie betont, während der Schalk aus ihren lebhaften Augen blitzt.

WdF.: Es fällt tatsächlich auf, dass Sie trotz Ihrer großen Bühnen-Präsenz und manchen Fernsehrollen in den Medien kaum zu sehen sind. Jedenfalls nie in Illustrierten und auch nicht auf gesellschaftlichen „Events“.

CF: *Ich brauche die Einsamkeit und den Rückzug nach der Arbeit immer mehr.*

Mein Leben war öffentlich, so lang ich mich erinnern kann.

Das begann, als ich noch sehr klein war: Eines Tages hat man mich auf einen Stuhl gehoben, ein Mikrofon dazu gestellt – und die Leute waren ausser Rand und Band.

Die Vorgeschichte: Cornelia Froboess' Vater war Tonmeister bei der deutschen Defa-Filmgesellschaft und er komponierte auch selbst. Für die „Schöneberger Sängerknaben“ hatte er das Lied „Pack die Badehose ein“ geschrieben. Die kleine Conny trällerte das oft gehörte Lied zu Hause mit, wie Kinder das so machen.

Einmal brachte Herr Froboess Noten zum Rundfunk RIAS Berlin und nahm sein Töchterchen mit: „*Ich war eine kleine, freche Gassengöre. Der Sendeleiter fand das niedlich und da sagte mein Vater wohl: „Sing dem Onkel doch mal was vor*“.

Das tat sie - keck und unbefangen, und dem Herrn gefiel's über alle Maßen.

Damals gab es noch kein Fernsehen. Alles drehte sich um's Radio. Sonntags lief die beliebte Quizz-Sendung mit Hans Rosenthal „Mach mit“.

„*Herr Froboess, sagte der Mann, ihre Tochter nehmen wir in die Sendung!*“

Und so kam es, dass ganz Berlin am nächsten Tag ein neues Lieblingslied hatte.

WdF: Können Sie sich das erklären?

CF: *Es war eine Zeit unglaublicher Verdrängung. Die Menschen waren so voller Sehnsucht nach Leichtigkeit. Man wollte nichts mehr vom Krieg, von den Entbehrungen und Verbrechen*

wissen. Man wollte vergessen. Die Unterhaltung sollte entsprechend unschuldig, fröhlich und romantisch sein: Da bot ein vergnügter Fratz vielen Eltern Identifikationsmöglichkeiten: Denn auch ihre Kinder waren süß und viele konnten das nachsingen.

WdF: Aber Ihre Karriere ging ja viel weiter?

CF: Natürlich. Und das sehe ich heute differenzierter. Ich war umsorgt und behütet, aber meine Eltern waren leider auch große Verdränger. Sie sahen die Schattenseite einer solchen Kindheit nicht. Aus heutiger Sicht hätte ich das bestimmt nicht zugelassen.

Auf einmal war Cornelia nur noch auf Tournee. Sie hatte keinen normalen Schulalltag, wie andere Kinder; gelegentlich erhielt sie Privatunterricht. Ihr Leben bestand aus vielen, vielen Auftritten an ständig wechselnden Orten. Überall überhäufte man das Kind mit Geschenken. Denn damals wurde vor allem in Naturalien bezahlt. Es gab Spielsachen und Pralinen in Hülle und Fülle:

„Einmal bekam ich Ringelsöckchen für ein ganzes Jahr...“ Ab und zu gab es 100 Mark. Sie fühlte sich isoliert und merkte, dass sie trotzdem nirgends für sich sein konnte. Immerzu musste sie Autogramme geben, nett und reizend sein. Wenn sie an einem Ort einen Roller oder Rollschuhe auslieh, um sich im Freien zu bewegen, war plötzlich ein ganzer Schwarm fremder Menschen hinter ihr her.

CF: Das war mir dann schon sehr lästig.

Meine Mutter war von einer geradezu sträflichen Naivität: Sie hat mich sorgfältig zurecht gemacht, nähte entzückende Kleider – und sonnte sich im Erfolg. Mein Vater achtete beim Singen sehr genau auf die richtige Intonation und den Rhythmus. Und bald begann die Schallplattenfirma, mich richtig zu vermarkten.-

Nach dem Tod meiner Eltern bin ich gerade dabei, die Hinterlassenschaft meines Vaters aufzuarbeiten: Koffer voll spannender Zeitdokumente kommen zum Vorschein - auch manch Skurilles: So zum Beispiel ein ganzes Bündel Strafverfügungen von diversen Jugendämtern, weil ich natürlich nie um 9 h abends im Bett war.

WdF:

Und das alles mündete in eine beachtliche Filmkarriere

CF: und meine Eltern waren mächtig stolz. Plötzlich brachte das auch Geld, unglaublich viel Geld - für damalige Verhältnisse. Es wurde übrigens alles ordentlich gespart und dann ein Haus gekauft.

WdF: Wie geht es Ihnen heute damit, wo Sie die grossen Rollen des klassischen, des gesellschaftskritischen Theaters und der Gegenwart spielen?

Mir fällt da Romy Schneider ein, die angeblich sehr wütend wurde, wenn man sie später auf die Sissi-Filme ihrer Teenager-Jahre ansprach.

CF: Man kann und darf die Vergangenheit nicht ablehnen oder leugnen. Auch jeder Blödsinn war notwendig. Wer nicht alles in seiner Biographie akzeptiert, wird krank.

Die Musikfilme hatten, jenseits ihrer fragwürdigen Qualität, eine ganz wichtige Funktion auf meinem Entwicklungsweg: Da waren hervorragende, inspirierende Schauspieler wie Susi Nicoletti, Hans Moser, Paul Hörbiger, Gustav Knuth, Heinz Reinke und viele andere beschäftigt. Sie spielten damals meine jeweiligen Großväter oder –mütter und hatten nachhaltigen Einfluss auf mich. Ich war als Einzelkind ja immer nur unter Erwachsenen. In der Pubertät fing ich an, mir Gedanken zu machen.

Damals, mit 16, war Cornelia Froboess auf dem Höhepunkt ihres Schallplattenerfolgs. Trotzdem wußte sie plötzlich genau, was sie wollte - und was sie hinter sich lassen würde. Sie ging an die Schauspielschule in Berlin und war entschlossen, sehr ernsthaft zu arbeiten.

CF: *Das neue Leben war so anders! Zum ersten Mal in meinem Leben war ich mit Gleichaltrigen zusammen, eine unter vielen. Ich entdeckte den großen intellektuellen Nachholbedarf anderen gegenüber, tauchte in die Welt der Literatur ein, lernte Texte zu analysieren, mich mit Sekundärliteratur auseinander zu setzen. Es war eine ungeheure Herausforderung für mich. Ich strengte mich sehr an, mitzukommen und zu verstehen. Es war faszinierend, Charaktere zu erforschen, in Rollen zu schlüpfen.*

Für Cornelia begann ein enormer Reifeprozess.

Während des Studiums begegnete sie Ernst Häussermann* und Hans Weigel*, ihren Entdeckern und grossen Förderern.

Mit 20 sprach sie am Salzburger Landestheater vor - und lernte ihren Mann kennen, der damals schon Intendant war. Sie bekam ihr erstes festes Engagement.

WdF: Manche Psychologen sagen, falls überhaupt etwas zu gesellschaftspolitischen Veränderungen führen könne, so geschähe das über die Bewußtseinsbildung durch Literatur, Film und das kritische Theater. Meinen Sie das auch?

CF: *Auf jeden Fall spüre ich eine große Verantwortung für das, was ich spiele. Ich fürchte, dass wir nichts verändern, aber vielleicht doch etwas bewirken können. Mit „bewirken“ meine ich: Menschen zum Nachdenken zu bringen. Ich spiele nicht für mich, sondern für ein Publikum. Egal, ob ich eine sympathische oder unsympathische Frau darstelle, ob sie verloren, frustriert, leidend oder boshaft ist; ob es sich um eine Kindesmörderin oder Drogenabhängige handelt: Ich will durch meine Darstellung verständlich machen, warum sie so geworden ist. Sonst hätte die Arbeit keinen Sinn für mich. Ich versuche, so tief ich nur kann, in die Seele eines Menschen hinein zu fühlen. Was ich möchte: Dass Zuschauer betroffen sind über das, was sie da sehen.*

Einmal bot man Cornelia Froboess eine Hauptrolle in einem Fernsehkrimi an, die sie ablehnte, weil ihr der Hintergrund der Geschichte nicht plausibel war.

CF: *Ich habe das Drehbuch rauf und runter gelesen, aber keinen Hinweis gefunden, warum diese Frau mordet. Das fand ich unverantwortlich. Es ist wichtig, auf welchem biografischen Hintergrund Menschen handeln: Aus Rache? Aus Enttäuschung? Sind sie so verletzt oder missbraucht worden, sind sie psychisch krank? Oder: **Wovor** flüchtet sich jemand in die Oberflächlichkeit?*

Wenn ich einen Krimi mache, selbst wenn die Rolle noch so klein ist, trage ich eine Verantwortung für den darzustellenden Menschen. Fehlt die Einsicht in seine Problematik, darf ich ihn nicht spielen.

WdF.: Ist es nicht furchtbar schwierig, jede persönliche Eitelkeit zu überwinden, um das Abgründige oder Beschämende eines Menschen darzustellen?

CF.: *Nicht, wenn man die Menschen liebt. Es ist ein wunderbarer Beruf. Er wird natürlich schwieriger, je mehr man vom Leben weiss, weil man dann nicht mehr die Oberfläche bedienen kann. Deswegen bin ich für viele eine unbequeme Schauspielerin. Die Wahrheit ist oft unangenehm und schmerzlich. So tief und so weit möchte ich aber immer gehen, denn sonst könnte ich nichts hinterlassen.*

Wenn nach einem Theaterabend jemand sichtlich erschüttert beim Pförtner steht und sagt: „Das hat mich nicht mehr losgelassen“, dann habe ich etwas bewirkt.

WdF.: Apropos „unbequem“: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Arbeit mit dem als „schwierig“ bekannten Regisseur Rainer Werner Fassbinder?

CF: Zu Fassbinder stand ich in einem geschwisterlichen, augenzwinkernden, eigentlich frechen Verhältnis. Er hatte ja eine gewisse Affinität zu Kitsch und Talmi und liess sich ganz gern von mir necken.

Während der Dreharbeiten zu „Die Sehnsucht der Veronika Voss“, seinem vorletzten Film, ging es ihm schon sehr schlecht. Da liess er mich oft in seine Garderobe rufen, denn er brauchte mich zur Aufmunterung. Dann spielte ich den Clown für ihn. Ich musste ihm z.B. immer wieder Marika Röck vorspielen. Er mochte meinen Witz. Humor ist so überlebenswichtig!

Ich kann aber auch gut zuhören und habe eine therapeutische Ader. Und während der Arbeit bin ich von einer geradezu preussischen Disziplin. Also, was will man mehr? (Lacht).

WdF.: Aber Ihr Mentor war wohl George Tabori?

CF.: Von ihm habe ich am meisten gelernt. In seiner Gegenwart wird man gesund. Als wir „Mein Herbert“ von Achternbusch probten, ein Stück, in dem ich vier verschiedene Rollen zu spielen hatte - den kleinen Herbert, den pubertierenden, den erwachsenen und seine etwas idiotische Schwester Ella - , erlebte ich seine wunderbare Einfühlsamkeit und geduldige Präsenz; besonders in Momenten der Stagnation. Noch heute, wenn ich am Theater nicht weiter weiss, frage ich in Gedanken den George. Dann höre ich seine ruhige, gelassene Stimme, die sagt: „Nun gut, die weiss jetzt eben auch nicht weiter. Lass es zu, dass dir nichts mehr einfällt.“*

Er ist mein innerlicher Begleiter aus jeder Sackgasse, in die ich gerate.

WdF.: Stichwort „Lebensalter“

CF.: Je älter ich werde, desto mehr komme ich drauf, dass es nur noch eine Handvoll Menschen gibt, mit denen ich mich umgeben möchte. Die Zeit wird so kostbar. Als George Tabori achtzig wurde, spielte ich die Cäcilie in Goethes „Stella“ in München. Nach der Vorstellung feierten wir seinen Geburtstag in den „Vier Jahreszeiten“. Plötzlich sagte er: „Ich bade jetzt nicht mehr“. Ich dachte, er mache einen Scherz und lachte. „Nein, wirklich“, sagte er ganz ernst, „es nimmt mir zu viel Zeit.“

Heute denke ich manchmal: Hat er nicht Recht? Natürlich finde ich noch Zeit zu baden. Aber ich verplempere keine mehr mit Menschen, die nichts zu sagen haben, mir innerlich nichts hinterlassen. Ich kann stundenlang mit fremden Menschen sitzen, wenn ein Gespräch mich berührt. Aber ich kann wenig mit Schauspielern anfangen, die sich immer nur in den eigenen Kreisen bewegen. Von neuen Begegnungen bin ich oft fasziniert. Einzelschicksale interessieren mich sehr.

Was ich aber hasse, sind diese aufgesetzten Einladungen samt Hitlisten. Wer ist der begehrteste Partygast? Wer die bestangezogene Frau? All diesen Unsinn an „Insider-Informationen“ über Prominente ertrage ich nicht.

Auf der anderen Seite leide ich fürchterlich unter den Rationalisierungen durch Computerkürzel, unter der allgemeinen Verarmung der Sprache.

Der Verlust des Briefeschreibens ist entsetzlich für mich. Was war das für eine sinnliche Sache, einen handgeschriebenen Brief zu bekommen! Mit einer hübschen Briefmarke und einem Stempel aus Hamburg oder Berlin.

WdF.:

Sie haben Ihre Familie und Ihr Privatleben wie kaum eine prominente Schauspielerin vor dem Zugriff der Presse bewahren können. Wie war das möglich?

CF: *Ich war sehr konsequent.*

Unsere Tochter Agnes wurde 1968 geboren, unser Sohn Kaspar 1970. Als die Kinder zur Schule kamen, wurden sie von manchen Mitschülern mit meinen Teenager-Songs verspottet, die diese von den Eltern gehört hatten. Das hat mich hellhörig gemacht. Ich lehnte „Homestories“ ab, verbot jede Veröffentlichung von Fotos. Was nicht zur Theaterarbeit gehörte, war fortan tabu. Das wurde von den Journalisten begriffen und respektiert, vielleicht, weil ich niemals eine Ausnahme machte. Ich habe die Presse dann eigentlich recht fair erlebt.

Heute sind unsere beiden Kinder erfolgreiche Erwachsene und nicht mehr schutzbedürftig. (Agnes ist selbständige Werbegraphikerin und erwartet ihr zweites Kind. Kaspar ist Veterinärmediziner und Facharzt für Neuropathologie in München). Trotzdem haben wir letztes Jahr nach meiner Premiere bei den Salzburger Festspielen eine erheiternde Szene erlebt: Als sie neben mir auftauchten, liess ein Fotograf reflexartig die Kamera sinken.

WdF.: Sie haben Ihren Mann 1967 geheiratet. Seit Jahrzehnten arbeiten Sie (auch) eng und erfolgreich mit anderen faszinierenden Regisseuren und Schauspielern zusammen. Nie hat man je von einer Ehekrise oder Affäre gehört.

Ist das nicht sehr ungewöhnlich - ein ganz grosses Geheimnis?

CF: *Es ist eine lange Zeit, die wir zusammen sind und ich würde sagen, es ist jetzt einfacher und schöner als früher. Ich bin nämlich gern allein. Es hat eine Weile gedauert, bis mein Mann den Rückzug in die Einsamkeit, den ich immer wieder suche, verstehen konnte. Aber eines stimmt: Wir sind füreinander da, jederzeit, wenn es darauf ankommt. Wir brauchen einander sehr. Auch beruflich, denn wir sind uns gegenseitig die strengsten Kritiker.*

Mein Mann ist offiziell mit 65 in Pension gegangen, dann übernahm er aber doch noch für drei Jahre das Prinzregententheater in München. Heute inszeniert er hin und wieder eine Oper; oder jetzt gerade die „Lustige Witwe“ in Bremen. Er schreibt, er ist sehr kompetent und völlig unbestechlich.

Natürlich gibt es auch Empfindlichkeiten zwischen uns, aber seine Kritik ist dennoch konstruktiv und hilft mir weiter.

Ja, wir sind schon ein bisschen stolz auf unsere Partnerschaft.

WdF: Und Ihr Geheimnis?

CF: *Soll auch eines bleiben.*
